

Auch die Leiden der Slawen verdienen Erinnerung

Zur Debatte über das Holocaust-Mahnmal: Die Naziopfer dürfen nicht auseinanderdividiert werden / Von Janusz Tycner

WARSCHAU. – Es ist ein heikles Thema, und nichts kann einem Polen, der sich dazu äußert, leichter widerfahren, als sowohl von Deutschen wie von Juden mißverstanden zu werden. Was die einen als Aufforderung auffassen könnten, sich schuldiger zu fühlen, könnten die anderen als einen Versuch deuten, ihr Leid zu relativieren. Da weder das eine noch das andere meine Absicht ist, wage ich, die Hand in die Tür zu stecken, um von draußen, slawischerseits sozusagen, einige Bemerkungen am Rande der ebenso schmerzhaften wie endlosen Diskussion über das Holocaust-Mahnmal einzuwerfen.

In ihrem Verlauf wird nur selten die Frage gestellt, ob es eine Hierarchie der Opfer geben darf. Ob denn Sinti und Roma, die Homosexuellen, die Geisteskranken, die versklavten Zwangsarbeiter, die Leidtragenden der grausamen pseudomedizinischen Experimente und nicht zuletzt die Millionen ermordeter Slawen der Denkmäler unwürdig seien. Nun, ob, an welchen Orten und in welcher Dimension sie diese Menschen ehren wol-

len, das müssen die Deutschen letztlich unter sich ausmachen.

Im Augenblick jedenfalls. angesichts der Verbissenheit, nicht selten auch der Hysterie und Häme, mit denen der Streit um das Berliner Holocaust-Denkmal geführt wird, verspüre ich als Pole schon eine gewisse Erleichterung: Die drei Millionen von Nazis umgebrachten Landsleute, darunter auch eigene Familienmitglieder, sind nicht Gegenstand der augenblicklichen Diskussion. Slawen-Denkmal oder nicht, viel gravierender

scheint mir ein Phänomen zu sein, das für die gesamte deutsche Debatte über die Vergangenheitsbewältigung sehr bezeichnend ist. Es läßt den Eindruck aufkommen, daß es vielleicht doch so etwas wie eine Rangordnung der Opfer gibt.

Es ist gar keine Frage: Der Völkermord an den Juden bleibt unvergleichbar. Doch kann eine öffentliche Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus als wirklich seriös betrachtet werden, wenn sie sich fast ausschließlich auf den Holocaust beschränkt? Vieles je-

denfalls wird beinahe völlig ausgeblendet: die Ausrottung der polnischen Intellektuellen-Schicht, der gewaltsame Tod von knapp einer Viertelmillion Warschauern in nur zwei Monaten des Aufstandes von 1944, das grausame Schicksal von etwa 2,5 Millionen unter anderem durch gezieltes Aushungern umgebrachter sowjetischer Kriegsgefangener, die deutschen Mordorgien auf dem Balkan, um nur einige wenige Tatsachen zu erwähnen... Wissenschaftlich erschlossen, doch in den Bewältigungsdebatten kaum

erwähnt, werden diese Untaten. so das Empfinden, fast schon zu „Kleinigkeiten“.

Bei aller grausamen Einmaligkeit des Holocaust drängt sich also die Frage auf, wie weit kann, darf man im Auseinanderdividieren der Naziopfer gehen? Während des Aufstandes im Warschauer Ghetto wurden die gefangenen Juden meistens sofort ermordet. Der Aufstand war zu Ende, die meisten Juden ermordet, doch das Morden hörte nicht auf: Nun dienten die Ghetto-Ruinen der Gestapo als

Massenerschießungsstätte für nicht-jüdische Polen. Derselbe Ort, oft dieselben Täter...

Dennoch stößt in Gesprächen mit manchem politisch engagierten deutschen Polen-Besucher aus der Nachkriegsgeneration fast schon auf Ablehnung, wer auf diese Tatsachen verweist. Unwissenheit beziehungsweise eine sonderbare Angst, die Erinnerung an den Holocaust durch Erwähnung der nicht-jüdischen Opfer zu schmälern, führt letztlich zur Verharmlosung des Nationalsozialismus. Es geht also nicht darum, den Deutschen neue Betroffenheitsrituale und Erinnerungssymbole abzurufen. Vielmehr kommt es darauf an, zu verdeutlichen, daß eine solche Haltung, historisch und psychologisch durchaus nachvollziehbar, in der kollektiven Wahrnehmung den Eindruck verfestigt, das verbrecherische Potential des „Dritten Reiches“ habe sich im Holocaust erschöpft. Und das stimmt einfach nicht.

Janusz Tycner arbeitet als freier Journalist in Warschau.

11441